

SWR2 GLAUBEN

Reiseausrüstung für das Jenseits

KLEINES KALEIDOSKOP DER GRABBEIGABEN

Von Daniela Siebert

SENDUNG 1.11.2010 /// 12.05 UHR

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Frankfurt am Main, Hauptfriedhof. Über siebzigtausend Menschen haben auf dem riesigen Areal an der Eckenheimer Landstraße ihre letzte Ruhe gefunden. Fragt man die Friedhofsbesucher am Eingang, wird schnell klar, dass hier keineswegs nur menschliche Gebeine beigesetzt wurden:

Ich hab meinem Mann was mitgegeben und zwar ein Bild von unserer goldenen Hochzeit und dann vom Sachsenkönig – weil er aus Dresden war – und dann noch Blumen natürlich sowieso und dann noch ein Bild von unserem Haus.

Ich hab meinem Vater einen Brief, persönlichen Brief, ins Grab bzw. mit in den Sarg reingelegt.

Meinem Mann. Einen Brief, ein Plüschtier und eine Rose, weil er sich die gewünscht hat und das Stofftier, weil es sein Lieblingsstofftier war. Das war ein Eisbär.

Viele der Grabbeigaben wirken auf Außenstehende seltsam. Doch Eingeweihten erzählen

sie bewegende Geschichten aus dem Leben. Oft stehen sie auch symbolisch für etwas, das die Hinterbliebenen mit den Toten verbindet oder das als typisch für die Verstorbenen angesehen wird.

Den Kuschel-Eisbär beispielsweise hatte der verstorbene Mann der Friedhofsbesucherin bis zuletzt im Krankenhaus bei sich. In ihrem letzten Brief an den Toten hat sie den harten Kampf beschrieben, den er dort gegen das Sterben gefochten hat, verrät die Witwe, und kann nur mühsam die Tränen unterdrücken.

Mein Mann ist an Krebs gestorben, wir haben fünf Jahre lang gekämpft, das habe ich geschrieben, und dass wir halt auch viele Steine beiseite geräumt haben in der Zeit, wenn es auch schwer gewesen ist, wir aber nie die Hoffnung verloren haben, dass wir doch gewinnen können, aber letzten Endes eben nicht gewonnen haben.

Eine andere Dame kommt mit gelben und blauen Blumen zum Frankfurter Friedhof, um das Grab ihrer Schwester zu besuchen. Diese war eine passionierte Pilotin und starb beim Absturz ihres Ultraleichtflugzeugs. Daran hätten Freunde und Verwandte auch mit einer ganz besonderen Grabbeigabe erinnern wollen, erzählt die sportlich gekleidete Frau.

Wir haben auch makaberer Weise von der Absturzstelle was ausgewählt was wir ihr mit ins Grab getan haben, Stücke, die wir noch gefunden haben, von dem Flugzeug, das war uns ganz wichtig da noch so eine Fortsetzung, für uns für sie, zu haben.

Außerdem hat sie ihre Schwester im Sarg mit deren blaugelber Lieblings-Bettdecke zugedeckt.

Das war ihr wichtig, die hatte sie sich aus Namibia mitgebracht, die wurde gewaschen und wieder benutzt, von daher: das war ganz klar, dass sie in ihrer Bettwäsche da liegt.

Der Psychotherapeut Roland Kachler hat mit vielen Hinterbliebenen gesprochen, die derlei Grabbeigaben gemacht haben. Der Trauer-Experte leitet die Psychologische Beratungsstelle in Esslingen. In vielen Grabbeigaben zeige sich der Wunsch nach einem Wiedersehen im Jenseits, berichtet Kachler aus seiner Erfahrung. Aus psychologischen Gründen ermutigt er die Trauernden generell, den Toten etwas mitzugeben. Gerade Briefe seien für die Hinterbliebenen besonders entlastend:

Das sind ja einerseits Liebesbriefe, aber eben auch Abschiedsbriefe oder eben auch Briefe, in denen ich um Verzeihung bitte, also Briefe, die etwas in der Beziehung klären zum Verstorbenen.

Die beste Übersicht über die gängigen Grabbeigaben haben Menschen, die täglich mit Beisetzungen zu tun haben. So wie der Verwalter des Frankfurter Hauptfriedhofes Norbert Schlüter. Er überlegt kurz, was am häufigsten vorkommt und zählt dann auf:

Schmuck, Bilder, Briefe, Uhren, persönliche Dinge, kleine in der Regel.

Die Mainzer Bestatterin Ilse Grünewald nennt darüber hinaus Bücher, Spielzeuge, Rosenkränze und Lebensmittel als beliebte Grabbeigaben. Immer wieder erlebt sie dabei kuriose und rührende Szenen:

Es sind häufig Gegenstände aus dem Alltag. Die Kinder sind eigentlich immer am Schnellsten und am Kreativsten. Die sagen z. B. „Ach die Oma hat immer so gerne Likörbohnen gegessen, dann holen wir der noch ne Schachtel. Dann sagt die Tochter „Ach die hat immer so gerne Kreuzworträtsel gelöst, dann geben wir ihr noch ein Heftchen mit“, dann sagt wiederum der Enkel „Dann müssen wir ihr auch eine Taschenlampe geben und einen Stift, damit sie es überhaupt benutzen kann“.

Sabrina Ernst ist Bestattermeisterin im Taunus. Ihr Familienunternehmen besteht seit 1897. Die Klientel kommt vor allem aus der ländlichen und kleinstädtischen Umgebung. Auch hier sind Grabbeigaben beliebt:

Das ist von einfachen Dingen wie Fotografien, wo die Familie drauf ist über den Lieblingswanderstock über irgendwelche Abzeichen, Medaillen, die gewonnen wurden, die Lesebrille bis hin zu Mohrenköpfen, Whiskyflaschen, ja ganz breites lustiges Spektrum eigentlich.

Zu den klassischen Top Drei gehören auch hier von Kindern gemalte Bilder, christliche Symbole wie Kreuz und Rosenkranz und Schmuck.

Was die Menschen mit ins Grab geben, hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht großartig verändert, so die Erfahrung in dem Familienbetrieb. Große Schwankungen gebe es jedoch bei der Häufigkeit:

Früher war's mal relativ hoch, so vor meiner Zeit in der Firma quasi, also ich denke um die 70er, 80er war das schon mehr verbreitet, dann ist das ganze wieder abgeflacht und mittlerweile kann man schon sagen, dass wir wieder steigende Tendenz, vielleicht 40 Richtung 50 Prozent jetzt so langsam wieder haben.

Niemand führt Buch darüber, wer wem was in den Sarg oder ins Grab legt. Aber es gibt ein paar Grundmuster, die die Bestatter beobachten:

Dass Männer weniger mitgeben und eher kleinere Dinge, die sie jemand in die Hand geben, einen kleinen Schutzengel noch oder einen Stein, den sie auf einer gemeinsamen Reise hatten, die haben, was ich so mitbekomme, nicht so eine Freude, das so üppig zu gestalten.

Ältere Menschen seien zurückhaltender, etwas in den Sarg zu legen, meint Ilse Grünewald.

Zum Beispiel jüngere Menschen – also sag ich mal so bis 40 – die finden das nicht pietätlos, jemandem noch einen guten Grappa noch mit in den Sarg zu legen oder eine Flasche Bier, was ältere Menschen häufig nicht passend finden.

Ganz anders die Erfahrung von Sabrina Ernst:

Die meisten, die was mitgeben, sind so zwischen 50 und 70 Jahren alt und dann die Kinder.

Auch in einem anderen Punkt machen die beiden Bestatterinnen unterschiedliche Beobachtungen: Spielt die Religiosität der Hinterbliebenen bei der Frage „Grabbeigaben ja oder nein“ eine Rolle? Sabrina Ernst kann keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Ilse Grünewald hingegen hat den Eindruck, dass stark christlich geprägte Hinterbliebene

sich mit Grabbeigaben zurückhalten.

Das Wesentliche ist, dass sie sich auf Gott konzentrieren und dass der verstorbene Mensch Gott anvertraut wird. Und da glaube ich, für die ist ein Gebet wichtiger als jetzt irgendeinen Gegenstand in den Sarg zu legen.

Abgesehen von solchen individuellen und religiösen Vorlieben spielen bei den Grabbeigaben aber auch die offiziellen Ver- und Gebote eine Rolle. Jeder Friedhof kann nämlich selbst entscheiden, welche Grabbeigaben er zulässt und welche nicht. Auf dem Frankfurter Hauptfriedhof hält man es so:

Das ist ja schon eine sehr persönliche Sache. Wir versuchen da schon, alles zu ermöglichen. Was kritisch ist, wenn das eine Grabbeigabe ist, die in den Sarg soll, der nachher doch ins Krematorium soll, da muss man natürlich schauen, ist das bei der Verbrennung für die Abluft, für die Filtertechnik schadlos.

Auch bei den Sargbestattungen in der Erde ist grundsätzlich der Umweltschutz, speziell der des Grundwassers, zu beachten. Deshalb kann sich Schlüter beispielsweise ein Laptop als Grabbeigabe nur vorstellen, wenn der Akku rausgenommen wurde. Und auch dann nur in Ausnahmefällen.

Nach Friedhofsordnung darf natürlich nur alles was in den Boden zergeht beigesetzt werden, also: der Sarg muss aus einem zersetzbaren Material sein, die Sterbewäsche muß aus einem zersetzbaren Material sein, es würde dem ja widersprechen, andererseits wenn es der Wunsch dieser Angehörigen ist, dann versuchen wir ja schon dem in der Regel zu entsprechen.

Trotz aller Vorschriften: viele Bestatter zeigen sich kulant, nehmen Rücksicht auf die Gefühle und Wünsche der Trauernden. Auch die Friedhofsverwaltungen drücken manchmal ein Auge zu. Mitunter kann sogar ein Handy ins Grab geschmuggelt werden:

Wenn die Angehörigen das schon dem Bestatter in die Hand drücken und der Bestatter das dann dem Verstorbenen auf den Bauch legt und dann die Sterbewäsche oben drüber liegt, dann sehen wir das ja nicht und dann kann es durchaus auch mal durchrutschen.

Grabbeigaben verändern sich mit den Zeiten. Sie unterliegen Moden, werden von religiösen und kulturellen Gebräuchen geprägt, die sich wandeln. Beispiele dafür gibt es ganz in der Nähe:

Mainz-Weisenau. Bettelpfad.

Marion Witteyer öffnet einen gläsernen Schutzbau, der stark an ein Gewächshaus erinnert. Doch hinter der Tür gedeihen keine Pflanzen, hier finden sich die Reste der Römischen Gräberstraße, der „Via Sepulcrum Mogontiaci“.

Vor rund 2000 Jahren haben die Römer hier ihre eigenen und einheimische Tote bestattet, berichtet die Archäologin von der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, die diese Gräber gemeinsam mit Kollegen in den 80er Jahren freilegte.

Einer der erhaltenen Grabsteine gehört dem römischen Veteranen Titus Quirius Dekiminus. Ob er irgendwelche Grabbeigaben bekommen hat, vermag Marion Witteyer nicht zu sagen. Vermutlich aber nicht, denn die Römer erwarteten nach ihrem Tod ein

trostloses Weiterexistieren im Schattenreich:

Etwas einfach formuliert, trifft aber trotzdem den Kern der Sache, ist: daß echte Römer, Stadtrömer, der Meinung waren: nach dem Tod, da ist Nichts!

Für das Schattenreich brauchten die Toten nach römischen Vorstellungen eigentlich keinerlei Utensilien und Beigaben. Doch ganz so streng sahen das längst nicht alle Römer. Ein paar Kleinigkeiten gaben viele den Toten trotzdem mit: vor allem Parfümfläschchen, Blumen, Schmuck, Schriftstücke und Nahrungsmittel wie Getreide, Schinken, Oliven, Äpfel oder Datteln und Feigen.

Etliche Römer hatten auch von den Griechen den Brauch übernommen, den Toten eine Münze mitzugeben. Für den Fährmann Charon, der die Toten über den Fluss des Vergessens in die Unterwelt bringen soll.

Desöfteren fanden die Archäologen in Mainz auch tönernerne Öllämpchen. Sie sehen aus wie kleine Schiffe mit Öffnungen für Docht und Öl.

Dieses Lämpchen soll den Toten auf seiner Reise ins Jenseits begleiten, die Reise ist gefährlich, da gibt es allerlei Möglichkeiten, dass einem etwas geschieht und da spielt Licht eine Rolle. Licht macht den Weg etwas heller, überschaubarer und das Grab gilt als Domus Aeterna, die ewige Wohnung des Toten und in der brennt auch Licht!

Nur wenige Meter neben Titus findet sich das Grab eines einheimischen Mainzers, voll mit tönernen Krügen und Karaffen. Die Bevölkerung in der Region folgte bei ihren Beisetzungen traditionell eher keltischen Bräuchen. In ihrer Vorstellungswelt gab es - so vermuten die Archäologen - sehr wohl ein Leben nach dem Tod, in dem auch irdische Utensilien wichtig waren:

Das heißt man stellt sich eine Existenz vor, zu der man vielleicht jemanden einlädt, deshalb gibt es Kochgeschirr, manchmal ganze Service, es gibt Trinkgeschirr, Vorratsgefäße.

Auch berufs- und statusbezogene Objekte waren bedeutsame Grabbeigaben bei den Kelten. Diese sollten im Fortleben das bisherige Lebens-Niveau sichern. Bei Schreibern beispielsweise wurden deshalb Griffel mitgegeben und bei Kriegern Lanze, Schwert oder andere Waffen. Standard waren bei den Kelten auch Nahrungsmittel wie Brot oder sogenannte „Keltenkringli“, die die Form von Donuts hatten.

Da die Römer sehr lange in Mainz blieben, vermischten sich mit der Zeit die römischen und die keltischen Traditionen. In manchem Grab landeten dann sowohl Öllämpchen als auch Keltenkringli.

Universität Mainz. Osteologisches Labor. Die Atmosphäre in dem neonbeleuchteten Kellerraum ist äußerst gewöhnungsbedürftig. An Ständern hängen komplette menschliche Skelette, bei denen jeder einzelne Knochen mit einer Nummer beschriftet ist. In den Regalen entlang der Wände liegen echte Totenschädel, stapelweise Pappkartons voller Knochenteile und sonstiger Grabfundstücke. Hier arbeitet auch der Anthropologe Christian Meyer. Er promoviert über das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mannheim-Seckenheim, das 900 Gräber umfasst.

Der Doktorand holt einige seiner Untersuchungsobjekte aus einer kleinen Plastiktüte:

Wir haben hier zum Beispiel ein paar Tierknochen, das ist hier eine Rippe und ein Stück vom Becken vom Schwein, die stammen jetzt aus dem frühen Mittelalter, so aus dem 6. Jahrhundert und da war das Schwein hauptsächlich das Tier, das die meisten Grabbeigaben als Fleischbeigabe geliefert hat. Und das kann man interpretieren als Wegzehrung für den Weg ins Jenseits oder eben als besonderen Leckerbissen vielleicht.

Im frühen Mittelalter waren Grabbeigaben recht häufig, so der Wissenschaftler. Damals begann in der Gegend von Mannheim gerade die Christianisierung, doch die alten Bräuche, die sich eher an der germanischen, nordischen Götterwelt orientierten, wurden noch gepflegt. Frauen bekamen demnach sehr viel Schmuck, bevorzugt Perlen und Armreifen mit ins Grab, die Männer vor allem Waffen.

Jede Kultur hat ihre eigenen Grabbeigaben, sagt Christian Meyer. Und das seit Menschengedenken. Schon die Neandertaler haben ihren Toten womöglich Blumen mit ins Grab gegeben, das lassen wissenschaftliche Untersuchungen vermuten. Der Anthropologe kennt tatsächlich nur wenige Epochen, in denen keine Grabbeigaben gemacht wurden. In Europa beispielsweise ist dieser Brauch erst im Zuge der Christianisierung zurückgedrängt worden.

Die Anthropologen können nur auswerten und interpretieren, was noch gefunden wird. Also vor allem Keramikgefäße, Teller, Waffen, Steingeräte, Werkzeuge und Schmuck.

Man muss natürlich bedenken, dass die Dinge, die man archäologisch findet und als Grabbeigaben deuten können, das sind nur die Dinge, die sich erhalten haben. Es gibt noch sehr viel mehr, die aus Holz waren, aus Leder, aus pflanzlichen Bestandteilen, die wir nicht unbedingt finden, weil sie sich nicht erhalten haben.

Bei vielen Gegenständen ist für den Anthropologen auch die Fundstelle wichtig. So bei Münzen. Wenn die in der Hand oder im Mund des Toten liegen, so interpretiert er, dass die Münzen als Obulus für den Fährmann Charon gedacht waren. Auch viele Germanen hatten diesen Brauch von Römern und Griechen übernommen, so Meyer. Innerhalb der jeweiligen Kulturen sind die Grabbeigaben meist sehr ähnlich, berichtet der Anthropologe. Unterschiede gibt es lediglich im Wert und in der Menge, denn mit der Bestattung sollte der soziale Status demonstriert werden. Reiche oder angesehene Menschen bekamen deutlich edlere und zahlreichere Grabbeigaben als andere.

Generell muss man ja sagen, dass die Hinterbliebenen etwas damit bezwecken, jemanden zu begraben, heutzutage nicht mehr, aber früher war es ein sehr öffentliches Ereignis wo quasi die ganze Gemeinschaft teilgenommen hat, das ganze Dorf. Und wenn man da sich zu geizig zeigt, heißt es ja auch: sie kümmern sich nicht drum oder sie können sich das nicht leisten, warum sind die überhaupt an der Spitze unserer Gesellschaft, wenn sie sich das nicht leisten können? Also man muss immer auch sehen, dass das eine Inszenierung ist, um etwas nach außen zu tragen.

Die Beisetzung als Demonstration des sozialen Status: genau das will zum Beispiel die jüdische Tradition vermeiden. Dort ist die Grundidee: im Tod sind alle gleich und bekommen auch die gleiche Bestattung. Das gilt auch für die Grabbeigaben - es gibt grundsätzlich erstmal gar keine!

Es ist einfach eine Tradition, die wir übernommen haben von unseren Vorfahren – das hängt sicherlich damit zusammen, dass jemand gereinigt und so wie er auf die Welt gekommen ist wieder zurückgehen soll.

Majer Szanckower ist Verwalter des „Neuen jüdischen Friedhofs“ in Frankfurt am Main und somit einer der Hüter der orthodoxen jüdischen Bestattungsregeln in Deutschland.

Ich werde oft gefragt, ob man die Zähne mitgeben darf oder seinen schönen Anzug, den er zum Schluss noch gehabt hat. Ich hatte schon Anfragen nach dem Lieblingsskissen, die Lieblingsdecke, Schmuckstücke – das vermeiden wir, also da legen wir schon Wert drauf, dass das nicht geschieht.

Majer Szanckower macht da keine Ausnahmen. Für alle 8000 auf dem Frankfurter Friedhof beigesetzten Juden gilt: außer einfachen weißen Totenkleidern bekamen sie nichts mit ins Grab. Fast nichts. Denn ein paar kleine Sonderregeln gibt es doch. Die gelten aber für alle: wer will, kann beispielsweise ein kleines Säckchen Erde aus Israel mit ins Grab geben, um eine Verbindung mit dem „Heiligen Land“ herzustellen.

Wir haben so paar Säckchen mit Erde aus Israel, die wir auf Wunsch den Leuten mitgeben, also wenn die Angehörigen sagen: das hätten wir gerne, dann machen wir das, ist jetzt aber nicht mehr generell üblich.

Nur für Männer gilt: sie bekommen ihren Gebetsschal mit ins Grab. Allerdings werden vorher die Fransen am Ende des Schals, die sogenannten Schaufäden, abgeschnitten.

Und noch etwas wird allen Juden in Frankfurt mitgegeben: kleine Tonscherben, die auf die Augen gelegt werden. Warum das gemacht wird, weiß auch Majer Szanckower nicht genau zu sagen. Mehrere Legenden kursieren dazu als Erklärung, etwa dass die Scherben die Augen schützen sollen oder dass sie eine Rückkehr der Toten verhindern sollen, weil sie so den Weg nicht mehr sehen.

Brandenburg, Halbe, Kriegsgräberfriedhof. Mit einer Tiefensonde sucht der Umbetter Joachim Kozlowski vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Umgebung nach Toten. Nach deutschen Soldaten, die hier im Zweiten Weltkrieg gefallen sind. Kurz vor Kriegsende war es rund um Halbe zu einer blutigen Schlacht zwischen deutschen und russischen Soldaten gekommen. Um die 20.000 Gefallene hinterließ der sogenannte Kessel von Halbe. 130 von ihnen hat Kozlowski schon ausgegraben und umgebettet. Dabei fand er auch allerlei Grabbeigaben, militärische wie persönliche:

Die militärischen Dinge, das kennt jeder, der Soldat gewesen ist, das fängt an von Waffen und geht bis zu Essgeschirr und alle anderen Dingen, die man im Kampf so braucht und die persönlichen Dinge, das sind z. B. Kämme, Zahnbürsten, dann gibt's natürlich auch Talismänner, der Familien, der Kinder ganz besonders!

Die Soldaten, die hier starben, wurden mit dem verbuddelt, was sie am Leib trugen. Joachim Kozlowski präsentiert einige der verschmutzten und rostigen Fundstücke, die er kürzlich bei einem Toten fand.

Das ist der obere Deckel von einem Essgeschirr, das ist zum Beispiel eine Feldflasche, da ist noch original der Inhalt drin von damals, dann finden wir hier eine Auszeichnung, die der Soldat getragen hatte und wenn wir das hier vorsichtig

auseinander nehmen und reinigen, dann werden wir hier einen seiner Orden finden.

In vielen anderen Gräbern hat Kozlowski auch die metallenen wasserdichten Gasmaskenbehälter der Soldaten gefunden. Anders als vorgesehen, hatten sie darin oft gar keine Gasmasken transportiert, sondern Privatsachen, die sie für wichtiger hielten:

Das fängt dann an mit Verpflegung, mit Fotos, mit anderen persönlichen Dingen der persönlichen Hygiene, da ist alle mögliche dabei!

Auch Kreuze, Bibeln und Soldbücher findet er immer wieder. Besonders bewegen den Umbetter die individuellen Andenken, die die Toten bei sich tragen, etwa Fotos und Briefe von den Angehörigen.

Manchmal auch so ganz ganz kleine Ohrringe von den Kindern. Manchmal ist es auch so, dass man kleine Armbänder findet, die dann von Kindern angefertigt wurden als Talisman. Das sind so die Dinge, die sind am bewegendsten, die gehen so tief ins Herz, die vergisst man dann einfach nicht.

Eine besonders wichtige Grabbeigabe ist die ovale Erkennungsmarke, die jeder Soldat bei sich trug, denn sie ermöglicht durch die eingravierten persönlichen Daten und militärischen Zugehörigkeitskürzel die Identifizierung der Toten. Bei manchen finden sich dazu auch noch halbierte Marken anderer gefallener Kameraden.

Die trägt der dann am Mann, um die seiner Einheit zu übergeben, dass das später in die Wehrmachtsauskunftsstelle kommt zur Identifizierung bzw. als Nachweis dafür, dass diese Soldaten gefallen sind.

Grabbeigaben sind etwas typisch Menschliches. Aber was ist ihr Sinn? Der Esslinger Psychotherapeut Roland Kachler hat eine simple und plausible Erklärung, warum Menschen Grabbeigaben machen. Für ihn sind sie ein Zeichen, dass die Beziehung zwischen beiden auch über den Tod hinaus weitergeht.

Das ist eben der Ausdruck dessen, dass ich noch in der Beziehung zum Verstorbenen bin. Der Tod beendet zwar das Leben des Verstorbenen, aber eben nicht meine Liebe und die Frage ist ja auch: Darf und kann die Liebe weitergehen? Und da ist diese Grabbeigabe ein erster symbolischer Akt, einmal natürlich des Abschieds – es ist das letzte Geschenk, das ich diesem Menschen machen kann, insofern ist es ein Abschiedsgeschenk – aber es ist zugleich ein symbolisches Geschenk, dass die Liebe nicht endet.

Und mehr noch: die Grabbeigabe ist sogar ein Symbol, dass ein Teil des Schenkenden, seiner Seele, mit ins Grab geht, analysiert Kachler. Denn viele Hinterbliebene beschreiben ihm ihre Gefühlslage nach dem Verlust eines geliebten Angehörigen mit Worten wie: „Ich bin jetzt nur noch ein halber Mensch“ oder „Mir wurde etwas aus meinem Herzen gerissen“.

Streng logisch betrachtet, sind Grabbeigaben natürlich völlig unnütz und fehl am Platz. Glaubt man nicht an ein Leben nach dem Tod - was soll ein Verstorbener dann mit den Utensilien anfangen? Und selbst wenn man auf der anderen Seite das Paradies erwartet, oder sonst eine neue Seinsweise, wird der Verstorbene dort kaum Gegenstände

brauchen, die aus unserem irdischen Alltag stammen - egal ob Handys, Spielsachen oder Fotos. Trotzdem: Der Therapeut Roland Kachler findet Grabbeigaben alles andere als unlogisch.

In der Trauer, im Schmerz sind wir ja in unseren tiefsten Gefühlen angesprochen, insofern hat es eine Psycho-Logik, aber keine rationale Verstandeslogik. Die Seele denkt nicht logisch, sondern psycho-logisch und insofern geht es eben darum, dass die Seele jedenfalls auch in diesem Moment des Verlustes, in den ersten drei, vier Tagen nach dem Tod ja diesen Tod auch noch nicht realisieren kann. Insofern ist die Situation jetzt am Sarg eine Situation, in der für den Hinterbliebenen der Verstorbene in einer gewissen Weise präsent ist und eben auch ein Stück bleiben wird in der Erinnerung zum Beispiel.

Und weil wir unseren Gefühlen – unserer „Psycho-Logik“ - nicht entkommen können, wird es Grabbeigaben wohl geben, solange es Menschen gibt.